

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 3=23 (1857)

Heft: 82

Artikel: Zur Geschichte der Infanterie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIII. Jahrgang.

Basel, 9. November.

III. Jahrgang. 1857.

Nro. 82.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1857 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Kommandant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Zur Geschichte der Infanterie.

(Schluß.)

Die Spanier, als sie nach Italien hinüber kamen, führten noch ziemlich dünne und kurze Piken, die sogenannten Giannetten, welcher sich auch die leichte Reiterei der Spanier, wenigstens in frühern Zeiten, bediente. Noch bis 1512 führte dieselbe davon den Namen der Giannettaren. Obgleich nun die spanische Infanterie bei ihrer Gewandtheit und Behendigkeit bei dieser Bewaffnung gegen die langen Piken ihrer Feinde nicht allzuschlecht wegfam, entledigte doch auch sie sich bald der Giannetten und nahm die längern Spieße an; doch übertrieben die Spanier die Länge der Piken nie und gaben den ersten Anstoß, dieselbe wiederum zu ermäßigen.

Die Degen wurden von allen Waffengattungen des Fußvolkes geführt, wie wir es schon erwähnten. Diejenigen der deutschen und schweizerischen Knechte und insbesondere der Pikeniere waren kurz und eher stumpf als spitz, weil sich dieselben wesentlich auf ihre Spieße verließen; anders bei den Spaniern, die sehr bedeutend auf den Degen rechneten und neben dem langen Degen dann noch für das allerdichteste Handgemenge Dolche führten. Das Beispiel der Spanier fand wenigstens in Bezug auf die Verlängerung der Degen Nachahmung, insbesondere ward dies auch dadurch begünstigt, daß die mit Feuerwaffen bewaffneten Schützen sich immer vermehrten und daß diese einer guten und handlichen blanken Waffe, die sie jedoch im Gebrauch des Feuerwaffens nicht hinderte, nicht entbehren konnten. Der Degen sollte nicht zu lang sein, namentlich um den Musketiern im Laufem beim Scharmützeln nicht störend zu werden, in-

dessen fand man immerhin eine Länge von drei Fuß statthaft.

Man trifft zu Anfang des 16. Jahrhunderts fast keinen Schriftsteller, der nicht mit wahren Abscheu von der Erfindung des Feuerwaffens redete; dies hinderte aber gar nicht, daß sich alles diese Pest und ihre Vortheile anzueignen suchte, sobald sich dieselbe nutzbar entwickelt hatte, sobald man aufhörte, das Feuerwaffe geradezu zu verachten, wie Machiavell das selbst noch in einem hohen Grade that.

Obgleich das schwere Geschütz viel früher, wenigstens an einzelnen Orten, für die Verwendung im freien Felde brauchbar gemacht ward, als das kleine Gewehr, so entwickelte sich dies und sein Gebrauch doch viel stetiger, als jener des schweren Geschützes und machte nicht so viele Rückschritte und Pausen als dieser. Schon darum ward es in seinen Anfängen für die Geschichte des Kriegswesens wichtiger als das schwere Geschütz.

Den ersten Anstoß zu dem kleinen Gewehr können wir in jenen Handläufen (canons à main) erblicken, welche um die Mitte des 15. Jahrhunderts bestimmt schon im Gebrauch waren. Sie verdienen indessen ihren Namen mit sehr geringem Rechte; sie waren aus Eisen und 40 bis 60 Pfund schwer, konnten also von einem Manne nicht regiert werden. Sie bestanden aus zwei Stücken, der Kammer und dem Laufe, welche voneinander getrennt wurden, um zu laden und welche man durch einen Mechanismus irgend einer Art wieder solid miteinander verband, um zu schießen. Zu ihrem Gebrauch war ein Gestell nothwendig und dies durfte keineswegs unsolid sein. Solcher Art waren, wie wir annehmen können, die „Kanonen“, deren in der Schlacht von Brügge 1382 die Genter 300 hatten, und die sie auf ihren Wallfahrern mit sich führten, welche hier zugleich die Stelle der Lafette oder des Gestells vertraten.

Die Arkebuser, welche von 1364 ab aus einem Stück geschmiedet wurden, konnten zwar von einem Manne regiert werden, waren aber äußerst kurz, hatte nur etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß Lauflänge; ihre

Schussweite war daher sehr gering und der Schuss unsicher. Gleichzeitig wurden sogenannte Couleuvrinen aus Bronze gegossen, deren kleinste Art von einem Manne zu handhaben, 22 bis 25 Pfund schwer war und Bleikugeln schoß. Die größeren Arten waren wirkliche Kanonen, eine Mittelsorte versah man unterhalb mit einem Haken oder Ansatz, um den sehr beträchtlichen Rückstoß zu mindern, indem man sie mit diesem an irgend ein festes Hinderniß stützte. Diese Hakenschnellen waren, wie sich von selbst versteht, nur in festen Positionen, Verschanzungen u. s. w. zu gebrauchen.

Endlich wurden nun zu Anfang des 15. Jahrhunderts auch leichte Läufe aus Eisen von größerer Länge als die ursprünglichen Arkebuser, nämlich von 3 bis 4 Fuß, aus einem Stücke geschmiedet und mit Schäften versehen. Dies waren die eigentlichen Handrohre, sie sind das erste Kleingewehr, welches seinen Namen verdient. Sie schossen Bleikugeln, 16 bis 20 aufs Pfund, und wogen dabei nur 10 bis 12 Pfund. Es sind dieselben „Couleuvrinen“, von denen Comines den Eidgenossen bei Murten 10,000 Stück gibt. Entsprechend den Hakenschnellen von Bronze schmiedete man jetzt aber auch Läufe von größerem Kaliber, 10 bis 12 Kugeln auf das Pfund Blei und bis 40 Pfund schwer. Diese waren, wie die Hakenschnellen, mit einem Ansatz unterhalb versehen und, wie diese, auch nur in festen Positionen zu gebrauchen.

Die Handrohre thaten nur geringe Wirkung. Es ward nach einem Gewehre größeren Kalibers gesucht, welches indessen ohne den Haken, also im freien Felde, zu gebrauchen wäre. Man fand diese Waffe in dem sogenannten Petrinale oder der Brustbüchse. Diese wurde sowohl von Infanterie als von Kavallerie gebraucht; der Kalben war geißfußartig ausgeschnitten und ward mit diesem Ausschnitt bei der Kavallerie auf den Sattel, bei der Infanterie gegen die rechte Brust gestemmt. Der heftige Rückstoß machte aber dabei nothwendig, daß der Schütze wenigstens einen Brustharnisch trug. Die Petrinale der Reiterei waren etwa $\frac{2}{4}$ Fuß lang, diejenigen des Fußvolkes 4 Fuß und letztere 15 bis 16 Pfund schwer, wobei sie 12, auch 10 Kugeln aufs Pfund schossen. Diese Waffe kam nie in allgemeinen Gebrauch und ward, wie man sich denken kann, sehr bald gänzlich wieder verdrängt; wir finden aber doch noch eine Erinnerung an sie im Jahre 1560 und später, zu welcher Zeit sie noch bei den Bandouliers, auch Pelrinats genannt, im Gebrauche waren, Pyrenäenbewohnern, welche während der französischen Religionskriege auf dem Kriegstheater der Gascogne im Dienste sowohl der protestantischen als der katholischen Partei mehrfach erwähnt werden.

Die Zündung der Ladung aller dieser Handfeuerwaffen geschah mittelst des Luntenschlosses, welches schon zu Ende des 14. Jahrhunderts erfunden und im Gebrauche war. Das Luntenschloß (Serpentin) besteht in einem drehbaren Hahn, in dessen Maul ein Stück Lunte geklemmt wird; nachdem dasselbe am einen Ende angezündet und das Zündloch auf-

gedeckt ist, wird durch einen Druck am Abzuge die brennende Lunte auf das Zündloch gebracht. Die Nachteile des Luntenschlosses machten sich bald fühlbar: die Nothwendigkeit, stets brennende Lunte mitzuführen, die bösen Zufälle, welche dadurch veranlaßt werden konnten, der Umstand, daß geheime Unternehmungen zur Nachtzeit dadurch fast unmöglich gemacht wurden, der nicht abzuwendende Einfluß des Regens.

Um diesen Nachtheilen abzuhelfen, erfand man das Radschloß (platin à rouet). Es erblickte zu Nürnberg, wahrscheinlich schon im Jahre 1517, das Licht der Welt. Es bestand in einem durch eine Feder gespannten Rade, welches durch den Abzug in eine rasch drehende Bewegung versetzt wird und dabei gegen eine Stahlplatte schlägt, von dieser glühende Theilchen abreißt, die nun auf die Pfanne fallen und so die Ladung entzünden. Der Mechanismus schien aber allzu komplizirt, als daß diese neue Erfindung zu einer allgemeinen Einführung hätte gelangen können. Das Radschloß ward nur bei Luguswaffen, theilweise bei der Reiterei und bei den Pistoliers des Fußvolkes eingeführt; das Luntenschloß behauptete sich nicht bloß das ganze 16. Jahrhundert hindurch, sondern noch länger. Einigen Nachtheilen desselben ward durch die Erfindung des Luntenverbergers abgeholfen, welcher während des niederländischen Befreiungskrieges in Gebrauch kam und im Anfange des 17. Jahrhunderts allgemein eingeführt ward; er besteht in einer blechernen Röhre von 1 Fuß Länge, so weit, daß die Lunte bequem hindurchgezogen werden kann, und ringsum mit kleinen Löchern versehen, damit die Lunte Luft hat und nicht verlöscht.

Die gewöhnlichen Handrohre befriedigten keineswegs, die Engländer machten noch Anfangs des 16. Jahrhunderts gar keinen Gebrauch davon und gaben dem Bogen den Vorzug. Nun aber ward die Gabelarkebuse erfunden, welche späterhin den Namen der Muskete erhielt. Seitdem verschwinden die Armbrüste und Bogen gänzlich, und wie es von Anbeginn die Tendenz der Handrohre gewesen war, die Armbrust und den Bogen zu verdrängen, so ward es nun die Tendenz der Muskete, das Handrohr zu verdrängen. Zuerst soll die Muskete im Jahre 1521 zur Anwendung gekommen sein, als Lautrec mit dem französischen Heere das kaiserliche veranlaßte, die Belagerung von Parma aufzuheben, sich dann aber, nachdem er die Stadt verproviantirt hatte, an den Taro zurückzog und dort Stellung nahm, während ihm gegenüber die Kaiserlichen die Enza vor ihr Lager nahmen. Lange Zeit blieben hier die beiden Heere einander gegenüberstehen, ohne etwas Ernstliches zu versuchen. Dagegen scharmuzirten beständig kleine Abtheilungen derselben mit einander. Diese Schießereien aus der Ferne, oft aus Positionen, brachten die Muskete in Aufnahme. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man sich anfangs lediglich einiger jener schweren Handrohre, welche mit einem Haken versehen waren und welche wir oben mit den Haken-

Schlangen ungefähr auf eine Stufe stellten, statt der Musketen und als solcher bediente, indem man sie auf eine Gabel legte, und daß von jetzt ab erst besondere Musketenrohre geschmiedet wurden.

Die Musketen unterschieden sich von den Handrohren erstens durch das größere Kaliber, zweitens durch die größere Länge und drittens dadurch, daß man sie zum Abfeuern auf eine Gabel (fourchette, fourquette) legte. Ballhausen gibt die Gesamtlänge, Kolben eingerechnet, für das Handrohr auf 5, für die Muskete auf 6 Fuß an. Das Kaliber wählte man anfangs von 8 Kugeln aufs Pfund, während des niederländischen Befreiungskrieges aber wurde dasselbe von Niederländern und Spaniern zuerst, späterhin auch von andern Nationen verringert, auf 10 Kugeln aufs Pfund. Die Gabel, deren Länge man nach der Größe des Mannes bestimmte, durchschnittlich 4 bis 4½ Fuß, war unten mit einem spitzigen Schuh versehen, um sie bequem etwas in den Boden stoßen zu können. Während des Ladens hing sie der Muskettier mittelst einer oben an ihr befestigten Bandschleife über das linke Handgelenk; zum Abfeuern ward die Gabel, gegen den Mann geneigt, etwas vor dem Schlosse unter den Schaft gestützt und mit der linken Hand festgehalten.

Die Verbreitung der Musketen war keineswegs eine ungemein rasche. Bei den Spaniern gewannen sie zuerst schnell Eingang. Die spanischen Musketiere, obgleich noch immer Arkebüsere genannt, zeichneten sich, wie es scheint, schon an der Bicocca 1522, sicherlich aber bei Pavia 1525 aus. Dagegen waren unter den 1500 Schützen, die sich bei dem 12,000 Mann starken Haufen befanden, welchen George von Frundsberg 1526 nach Italien hinabführte, noch gar keine Musketiere, alle hatten Handrohre leichten Kalibers. Bei den Franzosen waren die Musketen noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts etwas Neues. Im Jahre 1552 hatte der Marschall von Brissac auf den Rath Montluc's 400 Arkebüsen machen lassen von einem Kaliber, welches 300 bis 400 Schritt weit trug, also Musketen. Davon wurden 20 auf jede Compagnie vertheilt und die Leute, welche sie erhielten, bekamen erhöhten Sold. Dasselbe Verfahren ward bei den Deutschen und den Spaniern beobachtet. Als Alba 1567 aus Italien nach den Niederlanden zog, sorgte er dafür, daß bei jedem Fähnlein sich 15 Musketiere befanden, die nicht bloß einen beträchtlich erhöhten Monatssold bezogen, sondern deren jedem auch ein Junge gehalten ward, der ihm auf dem Marsche die Muskete trug. Erst nachdem während der niederländischen Kriege das Kaliber der Muskete, wie oben erwähnt, verringert war, so daß sie nun einem Manne mittlerer Stärke handgerecht war, obgleich sie einschließlichs der Gabel immer noch 16 bis 17 Pfund wog, verschwand das Handrohr im Wesentlichen ganz; man gestattete es zu Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch den jungen Rekruten, hielt aber auch bei diesen darauf, daß sie die Gabel gebrauchten, damit sie sich allmählig an dieselbe gewöhnen

und sich so auf den Gebrauch der Muskete vorbereiten möchten.

Die Bezeichnung Muskete (moschetto) ward erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gebräuchlicher. In den Benennungen der verschiedenen Waffen herrscht überhaupt noch das ganze Jahrhundert hindurch eine ziemlich bedeutende Verwirrung.

Kriegsgeschichtliche Beispiele zum Felddienst.

III. Nächtliches Schießen, verursacht durch Zusammentreffen der eigenen Patrouillen.

Nach der zwischen der kaiserlichen und der verbündeten französisch-sardinischen Armee am 29ten Juni 1734 nicht ausgefochtenen Schlacht bei Parma gab ein unbedeutender Zufall die Veranlassung, daß die Vortheile des Sieges, welche nach einem langen und blutigen Kampf sich weder auf die eine noch auf die andere Seite neigen wollten, endlich den Franzosen zu Theil wurden. In der Nacht nämlich, wo beide zum nächsten Tage noch kampferüstete Heere in voller Schlachtordnung der Ermüdung erlagen, wollte der Zufall, daß zwei französische Patrouillen sich begegneten und, ohne auf ihren wechselseitigen Zuruf sich zu erkennen zu geben, auf einander feuerten. Hierdurch ward das diesseitige Heer in das Gewehr gerufen. Ohne Anordnung, ohne Befehl, indem man in dem Wahne stand, der Feind sei da, entwickelte sich von dem rechten nach dem linken Flügel ein anhaltendes Gewehrfeuer, das für das verbündete Heer von traurigen Folgen hätte werden können. Doch auch hier lächelte das Glück den französischen Waffen. Als die Kaiserlichen diesen Lärm vernahmen, wurden sie von einem solchen Schrecken ergriffen, daß alle Bemühungen ihrer Offiziere, die Ordnung herzustellen, vergebens waren, das Lager aufgehoben und in aller Hast der Rückzug angetreten wurde. Die Franzosen wurden sehr bald durch einige beutefüchtige Leute, die sich in das feindliche Lager schlichen, von diesem Ereigniß unterrichtet und gewannen hierdurch die Gewißheit, daß sie als Sieger das Schlachtfeld behaupteten. Die Kaiserlichen flohen bis über die Secchia, zerstörten sämmtliche Brücken und nahmen alle Fahrzeugen auf derselben in Beschlag.

Nichts ist schädlicher und muß so sorgfältig vermieden werden, als blinder Lärm. Der Oberstlieutenant von Ewald sagt in seiner Abhandlung von dem Dienste der leichten Truppen: „Ich bin ein einziges Mal Augenzeuge eines blinden Lärms gewesen, wo man überfallen zu sein glaubte; man kann sich kaum vorstellen, wie viel der Schreck auf den erwachenden Menschen wirkt. Es war im Feldzuge von Pennsylvania. Das hessische und ansbachische Jägerkorps stand in einem Holze und war mit dem Gewehr im Arm bereit, auf jeden Wink zu marschiren. Bei einem der Pikets fielen einige Schüsse, welche zu einem heftigen Geschrei der Bewohner einer benachbarten Plantage Anlaß